

Nomaden und moderne Grenzziehungen : einige Beispiele aus Ost- und Nordostafrika

Autor(en): **Schlee, Günter / Ehrensperger, Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der
Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des
Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1989)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nomaden und moderne Grenz- ziehungen - einige Beispiele aus Ost- und Nordostafrika

Prof. Dr. Günter Schlee, Universität Bielefeld, 5. 12. 1989.

Das trockene Tiefland Nordkenias und die angrenzenden Teile Äthiopiens sind von verschiedenen Volksgruppen kuschistischer Sprache bevölkert, die überwiegend Wanderhirten mit Schwergewicht auf der Kamelhaltung sind. Herr Schlee, dessen Forschungsschwerpunkt die Entwicklungssoziologie ist und der seit 15 Jahren regelmässig Ostafrika besucht, stellte in seinem engagierten Referat, am Beispiel zweier Volksgruppen - der muslimischen Somali und der animistischen Gabbra - dar, in welcher Weise nationale und Provinzgrenzen, sowie gewisse Interpretationen von Distriktsgrenzen und reglementierende Eingriffe lokaler Behörden die Mobilität der Nomaden einengen, ihren Rechtsstatus untergraben und ihren Beitrag zur nationalen Ökonomie schmälern.

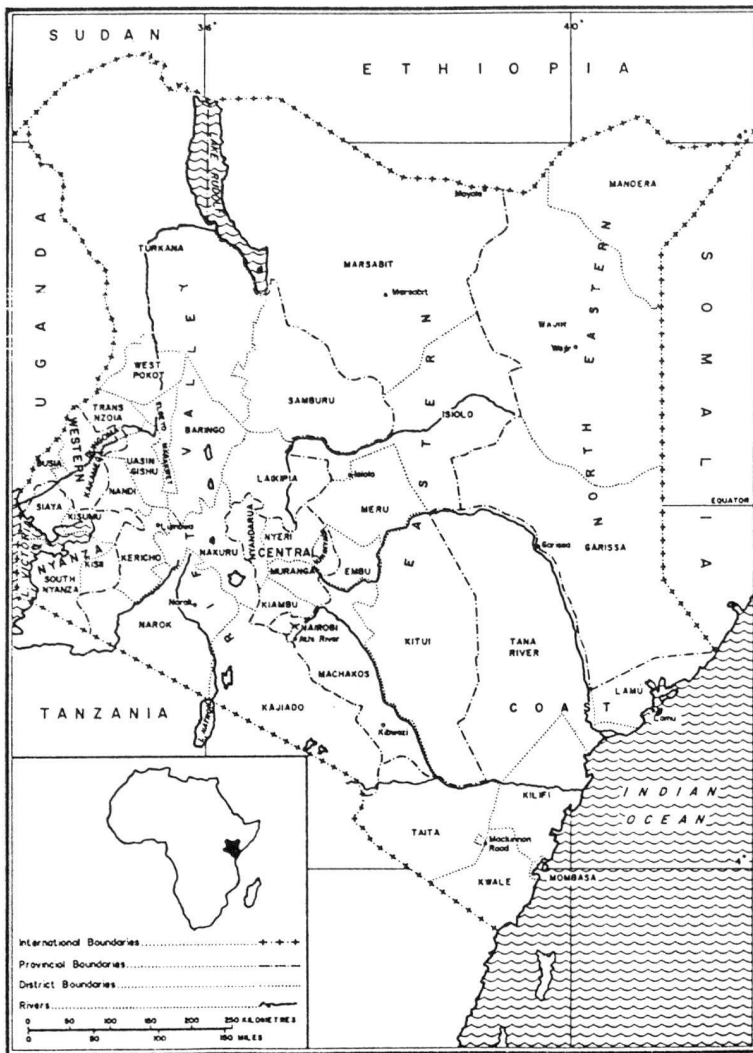
Das Wanderhirtentum, auch Nomadismus genannt, ist eine Landnutzung, welche sich durch ihre Diskontinuität kennzeichnet. Besonders wenn die Herdenbewegungen nicht der saisonalen Transhumanz (Halbnomadismus) unterliegen, sondern opportunistisch den unregelmässigen und weit gestreuten Regenfällen folgen, können zwischen der Nutzung eines Gebietes durch eine Gruppe und dem Wiederaufsuchen desselben Gebietes viele Jahre verstreichen (nach Schlee, G., 1989). Der Nomadismus ist, per Definition, ein System in welchem keine stetigen Behausungen vorkommen. Dies ist aber nur indirekt ein Mass für die Mobilität, da europäische oder vorderasiatische transhumante Gruppen, welche der Bezeichnung "Nomaden", ihrer Behausungen wegen, nicht genügen, oft erheblich grössere Distanzen zurücklegen als "echte" Nomaden. Letztere bleiben oft Monate lang an einer Stelle und wechseln nur ab und zu den Standort, wenn dessen Verkotung störend wird.

Die dünne Verteilung der Ressourcen und, in Ostafrika, vor allem deren unregelmässige zeitliche Verbreitung, führen zu dieser Landnutzungsweise: man folgt "Gott" (= Regen) um die vorhandene Vegetation optimal zu nutzen. Eine unumgängliche Bedingung für diese, dem Ökosystem bestens angepasste Nutzungsart, ist die Möglichkeit sich frei bewegen zu können, nicht von politischen oder physischen Grenzen eingengt zu werden. Im Falle Ostafrikas ist diese Bedingung nicht gegeben: die alte kulturelle und sprachliche Grenze führt mitten durch Kenia; Nordost-Kenia gehört in dieser Beziehung zum Horn Afrikas, wird aber durch die Grenze zu Somalia und jene zu Äthiopien von ihm getrennt.

Gerade in diesem Jahr (1989) hat die Problematik der politisch-militärischen Grenzziehungen für die Nomaden eine neue Zuspitzung erfahren. Die Elfenbeinwilderei und das Banditentum haben, insbesondere durch den Mord am Naturschützer George Adamson und die grosse symbolische Aktion des Präsidenten Moi, als dieser einen Stapel Elfenbein in Wert von über 5 Mio. Franken verbrannte, auch in unseren Medien grosse Aufmerksamkeit erregt. Da die Wilderer zumeist Somali sind, wenn auch wohl Grenzgänger aus Somalia und keine kenianischen Somali, hat diese Volksgruppe heute in Kenia einen schweren Stand. Ihr Verhältnis zu Repräsentanten des Staates ist ohnehin durch den erfolglosen Separationskrieg der 60er Jahre und die Massaker an Degodia-Somali von 1984 belastet.

Zur Zeit gibt es in Kenia 51 Kontrollstellen wo Somalis beweisen müssen, dass sie kenianische Somalis sind. Durch diese Massnahmen entstehen noch krassere gesellschaftliche Trennungen. Heute wird den kenianischen Nomaden somalischer Volkszugehörigkeit unterstellt, sie verköstigten Banditen und dienten ihnen als Pfadfinder. Tatsächlich sind sie wohl eher zwischen den Stühlen gelandet. Die Nomaden leiden unter den Terrorakten der mit automatischen Waffen ausgerüsteten Banditen, wann immer diese Verdacht schöpfen, über sie könnte den Behörden Meldung erstattet worden sein. Gleichzeitig sind sie massiven Repressionen durch die kenianischen Sicherheitskräfte ausgesetzt. Die Abscheulichkeiten, zu denen es in diesem Zusammenhang gekommen ist, sind wohl nicht direkt und ausschliesslich den Anweisungen der Zentralregierung anzulasten. Vielmehr spielen auch lokale ethnische Konflikte hier hinein. Es mangelt an Kontrolle der eigenen Organe: die Sicherheitskräfte selber sind eines der grössten Sicherheitsprobleme.

Im Sommer 1989 wurde der Referent vom kenianischen Viehwirtschaftsministerium beauftragt, eine Untersuchung über die Gründe für die Wanderbewegungen von Nomaden durchzuführen. Letztere ergab, dass gleichrangig neben den Faktoren Weide und Wasser es staatliche Massnahmen waren, die diese Bewegungen bestimmten. Somali-Nomaden wurden aus der Ostprovinz wiederholte Male in die Nordostprovinz zurückgetrieben (Siehe Karte 1), über eine Grenze, die bereits in der Kolonialzeit die gleiche Funktion hatte (die Galla-Somali line). Bei diesen Vertreibungen kam es zu massiven Übergriffen wie Raub, Vergewaltigungen und Folterungen. Lokale Interessen tragen zur Härte dieser Aktionen bei: Viehproduzenten und -händler in den Nachbardistrikten haben ein Interesse daran, Weide- und Marktkonkurrenten fernzuhalten. So waren denn offenbar auch Boran-Chiefs aus dem Isiolo Distrikt (Siehe Karte 1) und die ihnen unterstehenden lokalen Polizeikräfte besonders eifrig bei der Sache.



Karte 1: Administrative Map of Kenya

Quelle: Ghai, Dharma et al., 1979: *Planing for basic Needs in Kenya, Policies and Prospects*. International Labour Office Geneva.

Unterhalb der Provinzebene, auf jener der Distrikte und localities, gibt es auch zahlreiche Grenzziehungen, die die Mobilität der Nomaden in produktions-schädigender Weise einengen. Chiefs versuchen, Nomaden in ihrem eigenen Einflussbereich zu halten, um von ihnen Abgaben eintreiben zu können. Die ursprünglich auf Freiwilligkeit basierenden harambee-Sammlungen (heisst in etwa: "hau-ruck" oder "ziehen am selben Strick") für Entwicklungsprojekte dienen hier als Vorwand für alle möglichen öffentlichen und privaten Abschöpfungen, die gewaltsam vorgenommen werden. Dafür besonders geeignet sind grössere Wasserstellen, weil hier die Nomaden abgefangen werden können. Deswegen ist die Erhaltung und möglichst lange Nutzung von kleinen und verstreuten Wasserstellen für die Nomaden nicht nur wegen der durch sie ermöglichten gleichmässigeren Ausnutzung der Weiden wichtig, sondern auch weil sie es erlauben, die zentralen Orte zu umgehen, an denen ihre Chiefs an-

sässig sind. Wenn diese "Ausweichpolitik" nicht mehr tragbar wird, bleibt die Möglichkeit der Flucht nach Äthiopien, obwohl die Grenze zwischen den beiden Staaten, sowie diejenige zwischen Kenia und Somalia seit 1986 nur noch illegal passiert werden kann! In Äthiopien werden zwar auch Abgaben verlangt und Barrieren erstellt, dies jedoch weitaus weniger "professionell" und systematisch als in Kenia.

Dem uns und der kenianischen Regierung vertrauten "Territorialitätskonzept", wonach ein Stück Land abgemessen, eingezäunt und in Besitz genommen werden kann, steht das eindimensionale Konzept der Nomaden gegenüber. Eindimensional, weil sich letztere nicht mit einem bestimmten Areal, sondern mit einer Wanderroute (= einer Linie) identifizieren. Für sie ist Land, ausser durch natürliche Elemente, nicht abzugrenzen (schon gar nicht aus Besitzgründen).

Grosse kollektive Wanderungen erfolgen entlang dieser Routen, auch aus religiösen Motiven. Eine solche Pilgerfahrt - mit Haushalten und Herden - unternehmen die Gabbra alle 14 Jahre anlässlich ihrer Altersklassenpromotionen. Dadurch, dass die rituell vorgeschriebene Route zu den heiligen Plätzen die kenianisch-äthiopische Grenze überquert (heilig sind aber oft Berge, welche zur Grenzziehung benutzt wurden), ergeben sich zunehmend Komplikationen. Solche Wanderungen zu verbieten oder zu erschweren, kommt aber einer Verletzung eines elementaren Rechts, nämlich der Religionsfreiheit gleich.

Literatur

Schlee, G., 1979: *Das Glaubens- und Sozialsystem der Rendille. Kamelnomaden Nordkenias*. Berlin, Reimer.

Schlee, G., 1982: *Zielkonflikte und Zielvereinheitlichung zwischen Entwicklungsplanung und Wanderhirten in Ostafrika*. *Abh. Geogr. Inst. Anthropogeographie, FU Berlin* 33: 96-109.

Schlee, G., 1984: *Nomaden und Staat. Das Beispiel Nordkenia*. *Sociologus* 34, 2: 140-161.

Schlee, G., 1984a: *Une société pastorale pluri-ethnique: Oromo et Somali au nord du Kenia*. *Production pastorale et société* 15 (automne 1984): 21-39.

Schlee, G., 1989: *Nomadische Territorialrechte: das Beispiel des kenianisch-äthiopischen Grenzlandes. Die Erde, 120, 1989: 131-138.*

Schlee, G., 1989a: *Identities on the move: clanship and pastoralism in northern Kenya. Manchester University Press, New York: St. Martin's Press.*

Albrecht Ehrensperger.

Nach einem Manuskript von Herrn Prof. Dr. Günter Schlee verändert und angepasst.

Llullaillaco-Atacama.

Klima und Klimageschichte in den Wüsten und Hochgebirgen der nordchilenischen Anden.

Prof. Dr. Bruno Messerli und Martin Grosjean, *Geographisches Institut der Universität Bern, 12. 12. 1989.*

Vor einem zahlreichen Publikum stellten Prof. Dr. Bruno Messerli und Martin Grosjean die ersten Ergebnisse aus ihrem letztjährigen Feldaufenthalt in Südamerika vor. Von einer globalen Betrachtung des Klimas und seiner Variabilität ausgehend, ging es zum Fallbeispiel der ariden Westflanke der nordchilenischen Anden über. Hier wurde ein nach Höhenstufen aufgegliedertes Querprofil im Gebiet des südlichen Wendekreises untersucht, welches helfen soll das heutige Klima und seine Geschichte seit der letzten Eiszeit zu verstehen.

Vorgeschichte

Eigentlich, so die Referenten, entstand das Bedürfnis, die ariden Gebiete der Anden zu untersuchen, während eines Aufenthaltes in einem anderen Trockenraum, der Sahara. Von dieser grössten Wüste der Welt ist die Klimageschichte recht gut bekannt:

- vor 18'000 Jahren, während der Eiszeit, herrschte dort eine Extremwüste, welche weit nach Süden reichte und die Vegetation zurückdrängte;
- vor 8'000 Jahren erreichte die Wüste ihre kleinste Ausdehnung und der tropische Regenwald konnte sich nach Norden ausbreiten;
- vor 2'000 Jahren dehnte sich die Wüste wieder aus, um den heutigen Maximalstand zu erreichen.

Bei der Untersuchung der Klimageschichte orientiert man sich oft an Gebirgen, welche, dank ihrer Höhenstufung, auf engstem Raum die klimatischen Abfolgen darstellen, die sich im ebenen Gelände auf

tausende von Kilometern erstrecken. Die in der Sahara zur Verfügung stehenden Gebirge erreichen aber leider nur 3'400 m. ü. M. Durch den Wunsch, das Höhenprofil gegen oben auszudehnen, entstand die Idee, den Gebirgsraum des westandinischen Trockengürtels (die Wüste Atacama gilt als aridester Raum der Welt) zu untersuchen.

Das Gebiet

Das im Vortrag dargestellte Gebiet befindet sich im Grenzraum zwischen Chile, Bolivien und Argentinien (siehe Karte 1). Das am Anfang erwähnte Profil dehnt sich von der Küstenstadt Antofagasta, über den 6'739 m hohen Vulkan Llullaillaco (auf Deutsch: "verräterisches Wasser"), bis zur argentinischen Stadt Salta aus. Die Untersuchungen beschränkten sich hauptsächlich auf die westliche Andenflanke.

Der Niederschlag

Betrachtet man die Niederschlagsverteilung einzelner Stationen, so sind die zwei folgenden Punkte zu erwähnen:

- Während die feuchtere Ostseite durch tropisch beeinflusste Sommerniederschläge gekennzeichnet ist (600 bis 1'000 mm/Jahr), fällt die extrem kleine Menge Niederschlag auf der Westseite (20-50 mm/Jahr) vorwiegend zwischen Juni und August (Winter auf der Südhemisphäre);
- je höher man in die Anden vordringt, desto grösser ist die Gesamtniederschlagsmenge.

Der festgestellte scharfe Klimawechsel auf engstem Raum zeigt, wie dieses Gebiet genau in der Lücke zwischen tropischen Sommer- und ektropischen Winter-niederschlägen liegt.

Die klimatische Situation

Sommer- und Winterniederschläge ergeben sich aus einer, für Südamerika markanten Druckverteilung:

- 1) Juni bis August: Im Winter können Zyklone aus der Westwinddrift von Süd-Südwesten bis in die Subtropen Chiles herantossen. Normalerweise werden sie aber vom äusserst stabilen Südostpazifischen Hoch, dessen Kern vor der Küste Chiles, zwischen 20 und 30° südlicher Breite liegt, abgeblockt und regnen somit südlicher als 30° S auf der Luvseite der Anden aus.
- 2) Dezember bis Februar: Im Sommer liegt über Nordwestargentinien ein Hitzetief (Chacotief), welches ein südlicher Ausläufer der Innertropischen Konvergenzzone ITC ist. Das südostpazifische Hoch verstärkt sich und blockiert normalerweise